

## KURZ NOTIERT

Magnet  
Mona Lisa

PARIS (dpa) ■ Dem Pariser Louvre droht der Infarkt: In den vergangenen 20 Jahren ist die Zahl der Besucher von drei Millionen auf 8,5 Millionen pro Jahr gestiegen. Und 80 Prozent kommen, um sich die „Mona Lisa“ anzuschauen.



Gedrängel vor der Ikone.

„Das ist weltweit das einzige Museum mit einer solchen Ikone“, sagte Louvre-Chef Henri Loyrette der Zeitung „Le Parisien“. Das Gemälde werde „nie mehr“ ausgeliehen. Neben Leonardo Da Vincis Werk ist die 21 Meter hohe Glaspyramide ein Touristenmagnet des Louvre.

Denkmal für  
Deserteure

KÖLN (dpa) ■ Als eine der ersten deutschen Städte würdigt Köln die Opfergruppe der Wehrmachts-Deserteure und zivilen Kriegsverweigerer mit einem Denkmal. Es solle an Menschen erinnern, „auf die wir stolz sein dürfen“, sagte der Kölner Kulturdezernent Georg Quander gestern im NS-Dokumentationszentrum.

Museum der  
Akropolis

ATHEN (dpa) ■ Das neue Akropolis Museum in Athen soll am 20. Juni mit einer weltweit übertragenen großen Feier eröffnet werden. Dies kündigte der griechische Kulturminister Antonis Samaras an. „Das Museum ist ein Schmuckstück. Seine Einweihung am 20. Juni wird ein Welt ereignis werden“, sagte Samaras. Auch EU-Kommissionspräsident Barroso äußerte sich nach einer Besichtigung des neuen Museums der Athener Akropolis begeistert.

Oper im  
Visier

KÖLN (dpa) ■ Die Bezirksregierung Köln hat die Mitwirkung von Kindern an der umstrittenen Kölner Inszenierung der Oper „Samson et Dalila“ von Camille Saint-Saens nur unter strengen Auflagen gestattet. So dürften Kinder nur als Komparsen mitwirken, wenn die schriftliche Einwilligung der Eltern vorliegt. Wegen brutaler Sex- und Gewaltszenen hatten sich Teile des Ensembles und des Chores geweigert, an der Inszenierung von Regisseur Tilman Knabe mitzuwirken.

Preis an Sönke  
Wortmann

DÜSSELDORF (dpa) ■ Der Filmregisseur Sönke Wortmann („Das Wunder von Bern“) erhält in diesem Jahr den mit 30000 Euro dotierten Großen Kulturpreis der Sparkassen-Kulturstiftung Rheinland. Er wird für sein Gesamtwerk und wegen seiner Bedeutung „für den Stellenwert des deutschen Films“ ausgezeichnet.

## „Ich mische mich als Bürger ein“

50 Jahre „Die Blechtrommel“: Günter Grass erinnert sich an bewegte Zeiten und hofft auf einen Lernprozess in der SPD

Von Johannes Bruggaier

BREMEN (Eig. Ber.) ■ Er war ein Namenloser in der Millionenmetropole, und die Einwohner von Paris hatten andere Sorgen, als sich für einen weitgehend mittellosen Dichter aus Deutschland zu interessieren. Inmitten politischer Unruhen schrieb Günter Grass Ende der fünfziger Jahre in einer Pariser Wohnung an seinem Roman „Die Blechtrommel“.

50 Jahre nach seiner Ersterscheinung ist das Buch längst ein Klassiker der Weltliteratur. Im Gespräch mit unserer Zeitung erklärt Günter Grass, welche Lehre er aus einer 24-stündigen Haft in einem Pariser Gefängnis zog – und unter welchen Bedingungen er wieder in die SPD eintritt.

Herr Grass, die fünfziger Jahre liegen weit zurück – vielleicht aber auch nicht. Damals war in Frankreich die Vierte Republik zusammengebrochen, das Land steuerte in eine ungewisse Zukunft. Heute steht die Weltwirtschaft am Abgrund, und die Zukunft ist so ungewiss wie lange nicht.

Die Zeiten damals waren aber ganz andere. 1956 gab es den sogenannten polnischen Oktober, mit dem Arbeiteraufstand in Posen. Kurz danach der Ungarische Volksaufstand in Budapest: Das strahlte bis nach Paris aus. Parallel dazu ging der Krieg in Französisch-Indochina zu Ende, dann war da noch der Algerien-Konflikt. Diese Zustände sind mit der heutigen Situation nicht zu vergleichen.

Wie haben Sie die Macht ergreifung durch Charles de Gaulle erlebt?

Zunächst hatte mich sein Vorgänger Pierre Mendès-France sehr beeindruckt, der den Mut hatte, den Indochi-

na-Krieg zu beenden. Leider ist er gescheitert, weil er die glorreiche Idee äußerte, die Franzosen zu einer Reduzierung ihres Weinkonsums zu überreden. Als de Gaulle an die Macht kam, bin ich zusammen mit einem Freund auf den Champs-Élysées verhaftet worden.

Warum?

Wegen meines Alters. Die französische Polizei hatte schlicht und einfach nach allem Ausschau gehalten, was jung aussah. Wir beide wurden von der Straße weg verhaftet und in einen Keller eines Polizeireviere gebracht. 24 Stunden später war ich wieder draußen. In der Zwischenzeit aber habe ich die Knüppelgewalt der französischen Polizei kennen gelernt. Seither weiß ich: Wenn man sich schon mit Polizisten einlassen muss, sollte man zumindest ihre Sprache sprechen.

■ „Politikerbücher  
sind eine Seuche“

Paris galt nicht erst seit Heinrich Heine als Zufluchtsort für deutsche Künstler: eine liberale Stadt, in der man sich frei fühlen konnte. Was ging in Ihnen vor, als Sie diese neue, brutale Seite von Paris kennenlernten?

Ich war mir darüber bewusst, dass es in der Geschichte Frankreichs immer wieder solche Phasen gab. Es handelte sich damals schließlich um einen Putsch, eine neue Republik wurde ausgerufen.

Sie waren damals völlig unbekannt. Wie schreibt es sich leichter: als namenloser Autor in einer fremden Metropole oder als Nobelpreisträger?

Das ist nicht leicht zu beantworten. Ob bekannt oder unbekannt: Die Arbeit

am Manuskript ist so fordernd, dass während des Arbeitsprozesses all diese Äußerlichkeiten wegfallen. Nobelpreise interessieren dann nicht mehr.

In Ihrem Tagebuch lassen Sie den Leser am Entstehen Ihrer Werke teilhaben. Oft muten Ihre Einfälle dann sehr vage an: Die Handlung „könnte“ diese oder jene Wendung nehmen. Mit Blick auf die „Blechtrommel“ verwundert das. Schließlich scheint es hier, als sei Ihnen die Handlung von Beginn an klar gewesen, das Buch in einer großen Wut niedergeschrieben worden.

Ja, es waren damals aber auch besondere Umstände. Diese Atmosphäre der Restauration in der Adenauer-Ära, diese Dämonisierung der Nazi-Zeit. Es wurde damals so getan, als seien es böse Kräfte gewesen, die das arme deutsche Volk verführt haben. Der Widerspruch gegen dieses Kleinbürgertum war für mich in der Tat eine große Antriebskraft. Dennoch hat es auch bei den Vorarbeiten zur „Blechtrommel“ viele Vorüberlegungen gegeben; Sätze im Konjunktiv und Ungewissheiten über die angemessene Erzählperspektive. Es war ein langer Prozess bis der erste Satz stand: „Zugegeben, ich bin Insasse einer Heil- und Pflegeanstalt...“

Es fällt auf, dass Sie in Ihren jüngsten Werken immer wieder zurückblicken. „Im Krebsgang“, „Beim Häuten der Zwiebel“, „Die Box“: Leben wir in einer Zeit, in der sich der Rückblick mehr lohnt als der Ausblick?

Nein. Den Grund für diese Tendenz will ich Ihnen gerne nennen: Ich habe ein Alter erreicht, in dem das Kurzzeitgedächtnis sehr nachlässt. Fragen Sie mich nicht, was letzte Woche – da komme ich ins Schwim-



„Der Asylparagraf ist ein Kronjuwel unserer Verfassung“: Günter Grass hält einen Wiedereintritt in die SPD für möglich.  
Foto: Bruggaier

men.

Sehr deutlich erinnern Sie sich hingegen an manche Auseinandersetzung mit Politikern. In „Unterwegs von Deutschland nach Deutschland“, einem Tagebuch aus dem Jahr 1990, berichten Sie von einem Telefonat mit dem damaligen Kanzlerkandidaten der SPD, Oskar Lafontaine. Demnach wollte er sie für die Präsentation seines neuen Buches gewinnen. Ihre Antwort: „Auch dies noch: schreibende Politiker!“

Das ist eine Seuche!

Liebe sich dieser Satz nicht umdrehen: Auch dies noch, politische Schriftsteller? Ich bin nicht politischer Schriftsteller, sondern Autor und Bürger in diesem Land. Andere Definitionen stammen von Feuilleton-Redakteuren, die mich auf einen Thron heben wollten, um mich von diesem anschließend stürzen zu können. Öffentliche Äußerungen über politische Vorgänge habe ich stets als Bürger getätigt, nicht als Schriftsteller. Es ist übrigens wünschenswert, dass auch andere Bürger von diesem Recht der freien Meinungsäußerung Gebrauch machen.

Sie nutzen dieses Recht nun für Ihre Unterstützung des SPD-Kanzlerkandidaten Frank-Walter Steinmeier. Glauben Sie, dass die rot-grüne Regierungskoalition an der derzeitigen Krise unschuldig ist? Oder setzen Sie auf einen Lernprozess der Genossen?

Ich habe bereits 1990 darauf hingewiesen, dass es auf einen Verfassungsbruch hinausläuft, wenn man den Schluss des Grundgesetz-Artikels 146 einfach missachtet („Dieses Grundgesetz, das nach Vollendung der Einheit und Freiheit Deutschlands für das gesamte deutsche Volk gilt, verliert seine Gültigkeit an dem Tage, an dem eine Verfassung in Kraft tritt, die von dem deutschen Volke in freier Entscheidung beschlossen worden ist.“, die Red.). Stattdessen hat man damals die Wiedervereinigung über den Anschluss-Artikel 23 geregelt. Jetzt lese ich, der SPD-Vorsitzende Franz Müntefering halte es für möglich, dass die damalige Entscheidung ein Fehler gewesen ist. Das ist doch ein Lernprozess! Offenbar wird manche Anregung von damals heute aufgegriffen.

Dann spricht nicht mehr viel dagegen, in die SPD wieder einzutreten...

Mein Austritt hatte ja einen handfesten Grund: die Demolierung des Asylparagrafen, eines Kronjuwels unserer Verfassung. Sollte die SPD einmal, vielleicht gemeinsam mit einer anderen Partei, über eine ausreichende Mehrheit verfügen, um diese Entscheidung wieder rückgängig zu machen: Ich würde sofort wieder eintreten.

## Traurig wegen Cannes, verliebt in Hamburg

„Hier habe ich mein Netzwerk“: Filmregisseur Fatih Akin stimmt eine Hymne auf seine Heimatstadt an

HAMBURG (dpa) ■ Wie sehr sich Fatih Akin geärgert haben muss, dass er seinen neuen Film „Soul Kitchen“ nicht rechtzeitig für Cannes fertigbekommen hat, merkt man sofort. „Wir haben zwei Jahre daran gearbeitet, dass wir das mit Cannes hinbekommen. Zuletzt, als wir dachten, wir schaffen es noch, saßen wir rund um die Uhr im Schneiderraum“, er-

zählt der Erfolgsregisseur. Vor zwei Jahren gewann er an der Côte d'Azur noch mit „Auf der anderen Seite“ den Drehbuch-Preis und den Sonderpreis der Ökumenischen Jury, 2008 war er Jury-Vorsitzender der Sektion „Un Certain Regard“. „Cannes ist das wichtigste Film-Festival der Welt und ich wäre liebend gern dort gelaufen, aber was nützt es

mir, wenn der Film noch nicht fertig ist.“ Jetzt peilt der Regie-Star ein anderes Festival an – und will sich noch mehr Zeit für seine Filme nehmen.

„Vielleicht wird er ja vorher auf einem Festival in Italien zu sehen sein“, sagt der türkischstämmige Ausnahmeregisser über sein neues Projekt. „Soul Kitchen“ sei „eine Liebeserklärung“ an



Fatih Akin

seine Heimatstadt Hamburg. „Hier habe ich mein soziales Netzwerk, weiß wo es die besten Restaurants gibt, in welche Clubs die Türsteher mich reinlassen und in welche nicht (wenn ich Turnschuhe trage, eben auch mal nicht). Ich weiß, welche Abkürzungen ich bei Stau nehmen muss, wann ich am besten mit der U-Bahn zur Arbeit fahre.“

## Dank an Konrad Adenauer

Verlust von Heimat als Antrieb zum Schreiben: Bremen würdigt den einst geschmähten Günter Grass

Von Johannes Bruggaier

BREMEN (Eig. Ber.) ■ 50 Jahre „Die Blechtrommel“, und die Ehre findet ausgerechnet in der Oberen Rathaushalle statt. Es ist eine Ironie der Geschichte – einer Geschichte, die schon oft erzählt wurde und die in Bremen längst nur noch Beschämung hervorruft. Für „Die Blechtrommel“ sollte der Autor 1960 den Bremer Literaturpreis erhalten: Der Senat lehnte ab, Grass ging leer aus. Es waren Zeiten, in denen junge Autoren noch Skandale produzieren konnten.

Heute würdigt Bürgermeister Jens Böhrnsen (SPD) den einst Geschmähten als Dichter von Weltgeltung. Die erste Riege des Senats findet sich im Rathaus ein, um noch einmal Grass zu hören: „Es waren einmal vier Ka-



Einst durfte Günter Grass (l.) nicht den Bremer Literaturpreis entgegennehmen. Heute lädt ihn der Bürgermeister derselben Stadt, Jens Böhrnsen (r.) ins Rathaus ein. Foto: Bruggaier

ter...“, ein Schlüsselkapitel der „Blechtrommel“.

Niemand mag mehr die Schande von einst zur Spra-

che bringen, vielleicht ist dies auch schon zur Genüge geschehen. Stattdessen: Fragen an den Literaturnobel-

preisträger, gestellt von dessen dänischem Übersetzer Per Øhrgaard. „Die Blechtrommel“, sagt Øhrgaard, gelte heute als Teil der „Danziger Trilogie“ – ob er, Grass, schon bei den Vorarbeiten an die nachfolgenden Romane gedacht habe? Nein, entgegnet dieser: An eine Trilogie habe er zu keiner Zeit gedacht, überhaupt habe er sich zu jener Zeit mehr als Lyriker denn als Romanancier verstanden. Sein Antrieb zum Schreiben eines Romans sei vielmehr gewesen, den „Verlust von Heimat“ zu verarbeiten. Das allerdings sei ihm erst spät bewusst geworden: „Es brauchte eine gewisse Zeit, bis ich merkte, dass mir bestimmte Themen vorgeschrieben waren.“

Der politische Grass hingegen wurde erst nach der „Blechtrommel“ geboren.

CDU-Bundeskanzler Konrad Adenauer, habe in einer Rede seinen SPD-Kontrahenten Willy Brandt auf ungebührliche Weise angegriffen, ihn als uneheliches Kind diffamiert und unterschwellig den Verdacht des Vaterlandsverrats in den Raum gestellt. Ihn, Grass, habe dieses Ereignis dermaßen erzürnt, dass er beschloss, fortan für Willy Brandt Partei zu ergreifen. So gesehen habe Konrad Adenauer ihn zum politischen Engagement gebracht: „Dafür – nur dafür! – bin ich ihm dankbar.“

Freundliches Gelächter, Beifall; die Zeit der politischen Kontroversen ist vorbei. Nur von draußen schallt es per Megafon herein. Eine Handvoll Protestler hat sich auf dem Marktplatz eingefunden: „Montagsdemo“, nicht Grass-Kritik.

## KUNST

Versunkene  
Welt

OSNABRÜCK (dpa) ■ Es ist ein lauschiges Plätzchen unter einer alten, ausladenden Linde, direkt neben einer Wassergracht. Gut möglich, dass sich hier, im Park von Schloss Ippenburg in Bad Essen, schon seit Jahrhunderten Verliebte zum romantischen Tête-a-tête getroffen haben. Vielleicht ist es damit erst einmal vorbei: Die bulgarische Künstlerin Slava Nakovska hat dort einen überdimensionalen römischen Legionärshelm aufgestellt – eines von 26 Werken, die seit dem Wochenende im Osnabrücker Land in der Ausstellung „Colossal“ zu sehen sind. Das etwa zwei Meter hohe Objekt aus rostigen Metallplatten ist mit groben Schweißnähten zusammengebaut, die Schleifspuren der Flex sind gut sichtbar. Aus Lautsprechern dringen Geräusche.



Colossal: Installation von Dennis Oppenheim.